

Der „Briefetal-Bote“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Der Bezugspreis beträgt für das Vierteljahr 2.10 Mark, monatlich 10 Pfennig. Die einzelne Nummer kostet 10 Pfennig. Nach auswärts Postzuschlag.

Briefetal-Bote

Anzeigen werden in der Geschäftsstelle Birkenwerder, Bahnhof-Allee 5 und von allen Anzeigen-Expeditionen angenommen. Die festgesetzte Zeitgebühr kostet 30 Pfennig, die Reflektierte 60 Pfennig.

Amtsbezirks-Anzeiger und Zeitung

für Birkenwerder, Hohen Neuendorf, Borgsdorf, Briesa, Lehmitz, Stolpe



für ehem. Hoffjagdrevier, Bergfelde, den Amtsbezirk Schönfließ und Umgegend

Telegr.: Briefetalbote, Birkenwerder

Sernsprecher: Amt Birkenwerder Nr. 5

Alleiniges amtliches Publikationsorgan mit rechtsverbindlicher Publikationstraft für den Amtsbezirk Birkenwerder.

Nr. 94.

Postfach-Konto: Berlin 62448.

Donnerstag, den 14. August 1919.

Postfach-Konto: Berlin 62448.

18. Jahrg.

Terror auf Staatskosten.

Von Franz Velt.

Die Gefahr eines Ausbruchs des schon lange ägenden Eisenbahnerstreiks in Mitteldeutschland ist bereits in einen Zustand der Krise getreten, und man wird sich nicht mit Unrecht fragen müssen, welche Umstände dazu beitragen, daß abermals die endlich erreichte verhältnismäßige Ruhe gestört werden soll, und wir abermals vor die Wahl gestellt werden, entweder uns unserer Haut zu wehren oder apathisch den Todesstoß zu empfangen. Für viele mag die Mitteilung des Wolffschen Telegraphenbureaus von der für den 1. September beabsichtigten Wahllegung des ganzen Eisenbahnverkehrs ziemlich überraschend kommen. Nicht so für diejenigen, die Gelegenheit hatten, zu beobachten, wie bereits seit Monaten in Deutschland Agitationsreisen unternommen wurden, um die Eisenbahnbeamten zum Uebertritt in den sich bildenden neuen Streikblock anzuschließen. Im Weigerungsfalle wurde offen und geheim mit Terrorisierung gedroht, was, wie man leider bereits zur Genüge weiß, fast immer von Erfolg begleitet ist.

Diese Wählerarbeit kommunistischer Agenten geschah nun, und das ist das haarsträubende, auf Staatskosten. Die „Demokratisierung“ der Eisenbahnverwaltung ist eben bereits in ein Stadium eingetreten, wo alles möglich ist. Die Aufgaben der Eisenbahnverwaltung unter Mitwirkung des Ministers Lejer haben seinerzeit den den bebauerlichen Vorstellen in Eruert im Juni des Jahres schon jedes erdenkliche Maß überschritten. Unter der bereits bis zum äußersten gedehnten Parole: „Freie Bahn dem Lächlichen“ wurden mehrere Beamte an die höchsten Stellen gestellt, wobei selbstverständlich auf den Grad der Vorbildung kein allzu großes Gewicht mehr gelegt werden konnte. An den zuständigen Stellen hat man all dies mit einiger Resignation hingenommen, ohne die Kraft zu finden, mit der gehörigen Energie und mit schlagenden Argumenten solchen unbillbaren Zuständen ein Ende zu machen. Willfährigkeit und schwächliches Nachgeben zeitigen aber dieselben Folgen, wie die grausamste Unterdrückung. Man gibt sich durch sie eine Bösige und fordert die Terroristen geradezu auf, ihr Treiben ungestört fortzusetzen.

Wenn nicht in aller Kürze, unterstützt von der Nation selbst, die sich bewußt sein muß, was für sie auf dem Spiele steht, Maßregeln ergriffen werden, um dem wüthen Treiben in Mitteldeutschland ein Ende zu setzen, stehen wir in aller kürzester Frist vor einer Katastrophe, wie wir sie schlimmer seit den Novembertagen des vorigen Jahres noch nicht erlebt haben. Es wäre weit gefehlt, nähme man an, die Entente fände heute nicht mehr die genügende Kraft, um darauf zu bestehen, daß alle ihre Bedingungen bis zuletzt erfüllt werden. Wie wäre jedoch solches möglich, wenn man die Lebensadern, die Verkehrswege der

deutschen Volkswirtschaft gewaltiam stilllegt? Daß die Forderungen, die von den Eisenbahnen unter dem Namen Demokratie gefordert werden, unerfüllbar sind, liegt auf der Hand. Es sind wieder einmal Dinge, die erst in zweiter Linie wirtschaftlichen Charakter tragen, sondern vornehmlich politischer Natur sind. Es wäre ein großer Irrtum, wenn man dächte, daß mit dem Einzug der wallachischen Horden in Budapest nun auch der Bolschewismus in Deutschland endgültig abgewirkt hätte. Die letzten Ereignisse, wie die Chemnitzer Unruhen, beweisen das gerade Gegenteil. Die Bildung des Streikblocks in Mitteldeutschland, an dessen Spitze der Obersekretär Menne steht, wird nicht zögern, seine Drohung wahr zu machen. Beamte, die sich weigerten, Beiträge für den Streikfond zu zahlen, wurden in vielen Fällen aus der Gewerkschaft der Eisenbahnbeamten ausgeschlossen, ohne daß von irgendeiner Seite demgegenüber Einhalt geboten worden wäre. Man konnte eben auf Staatskosten sich auf jede erdenkliche Weise breitmachen und die gemeingefährlichen Unruhen veranstalten. Jetzt wird man bald Gelegenheit haben, das zu ernten, was man leichtsinnig säen ließ. Ob bestimmt schon am 1. September mit dem Gewaltmittel des Generalstreiks eingegriffen werden soll, steht allerdings noch nicht fest. Aber die Ausfichten, noch zu einer gütlichen Beilegung zu kommen, sind zumindest recht trübe. Es ist eine Krampfprobe, die unsere junge Republik wieder einmal zu bestehen haben wird. Ob es gelingen wird, die Lebensbeziehung gegenüber dem Treiben der Anarchie durchzuführen, steht noch aus. Wieder einmal brauchen wir Kraft, Energie und Arbeit. Wir müssen unsere Schuldigkeit tun, selbst wenn, was ein gültiges Schicksal verbieten möge, unser Streben in den Wirrtalen unserer Zeit uns zu erhalten, von keinem Erfolg begleitet sein würde.

Im Anschluß hieran sei ein warnender Erlaß an die Beamenschaft der preußisch-hessischen Staatsbahnen bekanntgegeben, den dieser Tage der Minister der öffentlichen Arbeiten, Döber, veröffentlichte. Darin heißt es: „In Eruert ist am 6. Juli ein mitteldeutscher Block geschaffen worden, um die Demokratisierung der Eisenbahnverwaltung zu erzwingen. Diesem Block sind die Bezirke Kassel, Eruert, Halle und Magdeburg beigetreten. Als Kampfmittel wird neben ständiger Bearbeitung der Presse die Schaffung einer Organisation bezeichnet, die der Bundesleitung als schlagfertige Waffe dienen soll. Diese Organisation soll vor allem die Propaganda des Streiks unter der Eisenbahnbeamenschaft betreiben. Es heißt in dem Programm wörtlich: „Eine Streikorganisation ist durchzuführen. Die Namen der Beteiligten sind gegenseitig auszutauschen. Regelmäßige Zusammenkünfte der Streikleitung sind zu vereinbaren, um in

mündlichem Benehmen eine tatkräftige Organisation bis 1. 9. 1919 zu schaffen.“

Diese Propaganda des Streiks in der Eisenbahnbeamenschaft ist, besonders im jetzigen Augenblick, ein Verbrechen am deutschen Volke. Jedem Einsichtigen steht die Gefahr des völligen Zusammenbruchs des Wirtschaftslebens vor Augen. Dazu kommt die besorgniserregende Lage der Kohlenverförgung und die Verfürchtung, daß die Verhältnisse sich im Winter noch erheblich verschlimmern werden. Diese Tatsachen müssen insbesondere dem Eisenbahnbeamten klar sein, der infolge seiner Tätigkeit die Entwicklung des Wirtschaftslebens genau verfolgen kann. Jeder Eisenbahnbeamte kennt auch die schwierige Betriebslage, mit der die Eisenbahnen augenblicklich kämpfen. Alle diese Umstände müssen in jedem von ihnen die Ueberzeugung von dem Ernst der Lage im Eisenbahnwesen befestigt haben. Wenn in solchem Augenblick eine kleine Anzahl von Beamten eine Organisation schaffen will, um den Streit zur Durchföhrung persönlicher Wünsche proklamieren zu können, so ist das eine Tat, die aufs schärfste verurteilt werden muß. Ich darf keinen Zweifel darüber lassen und weis mich darin einig mit der Staatsregierung, daß die Fortföhrung dieser Pläne und jede Beteiligung der Streikorganisation an den schuldigen Beamten mit den gesetzlichen Strafen geahndet werden wird!“ Zum Schluß heißt es dann:

„Ich richte deshalb hiermit die ernste Mahnung an jeden Beamten, sich von solcher Streikorganisation fernzuhalten, und erwarte von dem gefunden Sinn der Eisenbahnbeamten, daß sie die Erkenntnis von der Frevelhaftigkeit jenes Unternehmens in alle Kreise der Beamten tragen werden. Sie erfüllen damit nicht nur ihre Pflicht, sondern sie tun das, was ihrer Person, ihrem ganzen Stande und dem gesamten deutschen Volke allein helfen kann, über die schwere Zeit der Gegenwart hinwegzukommen. Das niedergeredete aus tausend Wunden blutende Vaterland bedarf zu seiner Wüchtigung in einem anderen Maße der Treue der Beamtenhaft als vor dem unglücklichen Krieg. Nur wer so denkt, hat den sozialen Geist erlangt: Denn sozial wirken, heißt nicht sich vorantstellen, sondern dem großen Ganzen dienen.“

Hoffentlich wird diese Mahnung allseits beachtet.

Aus dem Gerichtssaal.

Französische Urteile. Das Kriegsgericht der 18. Armee verurteilte, der „Boll. Jta.“ zufolge, 13 junge Männer im Alter von 19-29 Jahren zu Gefängnisstrafen von drei bis fünf Jahren und Geldstrafen von 4-500 Francs, weil sie gegen ein Mädchen, das mit Franzosen verkehrt hat, tötlich geworden waren. Gegen sieben andere Deutsche aus Rheinhesfen und Sellen-Kaual wurden wegen ähnlicher Vorkommnisse, die sich im Wölschmeiden der Saare der Mädchen aufzerten, Gefängnisstrafen von zwei bis fünf Monaten und Geldstrafen bis zu 2000 Francs verhängt.

Der Geiger vom Birkenhof.

Ein Heideroman von Fritz Gänker.

(Nachdruck verboten.)

Ja, Sabine! Heinz hatte in heimlicher Glückseligkeit oft während des vergangenen Tages und noch häufiger während dieses Zufammennehmens nach ihren Augen getrachtet. Aber immer waren sie den seinen ausgewichen, hatten einen verlangenden Ausdruck gehabt, der etwas Fremdem galt, etwas, das nicht in der Stunde der Gegenwart hing.

Jetzt sah sie zurückgelehnt, den Kopf gegen die gedünkte Wand pressend, und starrte in das blaße Licht der Lampe. Die feuchten, vollen Lippen waren leicht geöffnet und brachten in Gemeinshaft mit den dunklen Augen ein einziges Verlangen zum Ausdruck. Sie sprach nur, wenn jemand das Wort an sie richtete. Und dann entgegnete sie nur kurz, abergerissen sprechend, als habe sie Eile, wieder zu ihrem Selbst zurückzukehren, bei sich zu sein.

Heinz fühlte eine trostlose Stimmung in sich aufsteigen. Und in dem Bedürfnis, sie zu verschweiden und den beiden Alten die Trauer und die Kümmeris aus den Augen zu reden, begann er von seinen Plänen zu sprechen.

Die Alten horchten auf, weiteten den Blick und legten die Stirn in Falten. In tiefer, gewisse, die schwere Bedenken verrieten. Heinz achtete kaum darauf. Er hatte sich warm geredet, er sprach herzlich. Seine Augen waren mit einem leuchtenden Schein geschmückt. Er habe sich das so gedacht, und es würde ihm sein. Ohne Sorgen. Bereit. Er der Entgelter alles geben, was sie an ihm getan. Und Sabine müßte natürlich auch mitkommen.

Als er schwieg, erwartungsvooll von einem zum anderen sehend, kam nicht sofort eine Entgegnung. Nur Sabine nickte zustimmend, ohne ihn anzusehen. Es schien, als wäge sie ab, was für sie dabei herauskommen könne. Heinz war enttäuscht. Er hatte auf allen Seiten so-

fortige freudige Zustimmung erwartet. Und nun sprach man nichts.

„Oder möchtet ihr es nicht so, Vater, Mutter?“ Eine leise Ungebuld klang durch.

Thom Larfen rüdtte sich zurecht, sah auf sein Weib, das die Hände im Schoß verjungen hielt und den gesenkten Kopf leise schüttelte. Dann sagte er: „Du meinst es gut, Heinz. Aber das tun wir nicht. Wir sind mit der Heide eins. Wenn wir von ihr fortgehen, reifen wir etwas entzwei in uns, woran wir sterben müßten. Und überhaupt: die Alten bei dem Kinde tut gewöhnlich nicht gut. Und was sollten wir bei dir in einer fremden Stadt? Arbeit hast du nicht für uns. Und ohne Arbeit ist das Leben für uns nichts. Die Arme sind daran gewöhnt, und der Rücken weiß es nicht anders, als frumm zu sein. Da laß uns schon hier auf unserem Hof. Der braucht uns noch, bis ihn die Sabine einmal kriegt. Nicht wahr, Mutter?“

Und Eufane Larfen nickte. „Ja, es ist so, Heinz. Ich denke ebenso. Aber ich wüßte anders Rat, daß wir wieder zusammenkommen.“ Ihre Stimme zitterte und ihre Augen gingen ihm zu Boden.

Thom Larfen erhob sich und trat an das Fenster, räusperte sich und sagte, wie zu sich selbst sprechend: „Warum davon reden. Es ist ja doch nutzlos.“

Heinz ahnte, was die Mutter sagen wollte. Er glaubte es ganz sicher zu wissen, daß man ihn heimliehnte. Rudertig stand er auf und ging, weit ausschreitend, durch das Zimmer. Eine wunderliche Fülle von Gedanken peinigte ihn. Blöchtig stieß er heraus: „Du meinst, daß ich heimkommen solle?“

Eufanne Larfen erstarrte. „Ich meinte nur so. Sei mir nicht böse, Heinz.“

Er blieb stehen und lächelte. Lächelte, wie man über ein törichtes Kind lächelt. „Aber Mutter! Wie kannst du das von mir erwarten! Was für einen Zweck hätte denn dann mein ganzes bisheriges Arbeiten und Ringen gehabt, wenn ich nun zu euch zurückkehren würde.“

„Ich bin eine alte, dumme Frau, mein Junge. Rede nicht mehr davon. Sei still. Ja, geh nur, geh!“

„Ich muß auch gehen, Mutter. Ich gehöre mir nicht mehr. Es ist das mit meiner Kunst wie mit eurer Heide. Ich bin mit ihr verwachsen. Und wenn ich von ihr ginge, von meiner Kunst fort, dann würde etwas in mir zerreißen. Und ich müßte sterben.“

Die beiden Alten seufzten. Hatten sie doch gehofft? ... „Dann macht ihr mir das Fortgehen so sehr schwer?“ fragte Heinz nach einer Weile in die Stille hinein. „Nun werde ich immer eure traurigen Augen sehen, wenn ich fern von euch bin und mit Vorwürfe machen, daß ich euch allein ließe.“

„Das sollst du nicht.“ Die Bäuerin trat zu ihm und strich ihm über das Haar. „Wir sind schon froh, sieh doch, wie fröhlich wir sind.“ Ihre seudten Augen sahen in die Ferne.

„Ach, Mutter,“ sagte er. „Warum das alles?“ ... Er war still hinausgegangen, um draußen zur Ruhe zu kommen.

Wie tief der Tag, der letzte, nur aus! Er schritt, mit sich rechnend, dahin. Nein, beim konnte er nimmer. Das war eine Unmöglichkeit. Und doch ließ er sein ganzes Herz auf der Heide zurück. Es trieb ihn fort und es hielt ihn. Seine Kunst rief ihn. Und seine Liebe festete ihn. Ein Hinüber und ein Herüber. Ein Schwimmen zwischen zwei Mächten.

Leichter, gewisser würde er gehen, wenn er gewußt, wie Sabine zu ihm stand. Ob er noch mit ihr redete?

Der Nachtwind warf einzelne Regentropfen in sein heißes Gesicht, als er zurückwanderte. Fast bis zum Berg-hof war er gewesen, der schon in wöfliger Dunkelheit gelegen. Er hatte an Eve gedacht. War noch einmal den Ereignissen des Vormittags nachgedacht und hatte schließlich alles das, was ihn erneut peinigen wollte, mit einem Wächeln abgetan. Ja, sie war eine große Törlin, diese Eve. ... Auch vom Birkenhof grünte kein Licht mehr. Das Rauschen der weifleinigen Bäume ließ ihm entgegen, als wolle es ihn laden. ...

Sabine stand in der Tür. „Ich warte auf dich, Heinz. Du bist lange fort gewesen.“

(Fortsetzung folgt.)